

Es steht zwar nichts drin, was Du nicht auch lesen könntest, da aber der Inhalt Dir zum größten Theil unverständlich ist, so würdest Du durch ein neugieriges Öffnen des Briefes Dir nur eine Verfolgung wegen Verletzung des Briefgeheimnisses zuziehen und meinem Schulfreund Veranlassung geben, Dir dieserwegen ohne Weiteres die Thür zu zeigen. Also, ich habe Dein Wert, daß Du den Brief so abgibst, wie Du ihn von mir erhalten hast.

War bei den ersten Worten des Westfälingers, daß man sich an dieser Stelle trennen müßte, ein schmerzliches Zucken über das bleiche von Roth und Entbehrungen redende Antlitz des Schlesiens gelaufen, so nahm es bei den letzten argwöhnischen Bemerkungen des Reise-Genossen einen tief traurigen Ausdruck an. Dieses Mißtrauen glaubte er von dem Kameraden, zu dem er vom ersten Tage des Zusammenkommens an mit einer gewissen Verehrung aufgeblickt hatte, worüber er sich selbst keine Rechenschaft geben konnte, nicht verdient zu haben. Er blieb zunächst stumm und keufte wie Jemand, dem von seinem besten Freunde ein herbe Enttäuschung bereitet wird. Der Westfälinger, bemerkend daß er den Reisegefährten verlegt hatte, beeilte sich, seinen Fehler wieder gut zu machen.

„Na, Freund, es war nicht so böse gemeint; ich sehe es Dir an, daß Dir meine Worte wehe thun. Wenn ich zu weit ging, und Dir mißtraute, so bedanke Dich bei demjenigen, welche Dir die sozialdemokratischen Ideen einpflanzten. Wenn man Jedem, der nicht blindlings zur rothen Fahne schwört, nur mit dem schwärzesten Mißtrauen begegnet, wenn man jede Handlung der von Euch glühend gehaltenen Bourgeoisie zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klasse beargwöhnt und mit Hohn und Spott belohnt, dann müßt Ihr Euch auch gefallen lassen, daß man zu Euch auch kein Vertrauen hat. Du kennst doch das Sprichwort: „Man sucht keinen Schelm hinter dem Ofen, wenn man nicht selbst dahinter gefesselt hat.“

„Ich habe kein Recht, solche Zumuthung zurückzuweisen,“ erwiderte der Schlesier, „habe ich doch selbst gleich am ersten Tage unserer Bekanntschaft den Standpunkt vertreten, daß man einem Nichtsozialdemokraten gegenüber jede Rücksicht fallen lassen müsse. Aber das war vor vierzehn Tagen, heute verteidige ich diesen Standpunkt nicht mehr. Wer mit Dir auch nur wenige Tage zusammenlebt, der bekommt denn doch eine andere Meinung von den Menschen und Dingen. Wie oft habe ich gewünscht, Dich zehn Jahre früher kennen gelernt zu haben, es wäre dann nicht so tief bergab mit mir gegangen.“

Der Schlesier ergriff bei diesen Worten hastig die Hand seines Begleiters und diese warm schüttelnd, fuhr er mit bewegter Stimme fort. „Ja, Dich hat Gott mir in den Weg gesandt — Du siehst mich erkannt an, daß ich den Namen Gott ausspreche . . . ja, Freund, seit ich Dich kenne, glaube ich wieder an einen Gott, an eine höhere Weltordnung und — an edle Menschen. O entziehe mir nicht Deine Hand, Du weißt nicht, was in diesem Augenblicke, wo ich mich von Dir trennen muß, hier drinnen in meiner Brust vor sich geht. Ich verbanne Dir ja Joviel! Du hast Alles mit mir getheilt! hier die „Zwillinge“ (Hose), der Rock, die Stiefel, der „Obermann“ (Hut) — alles was Dein Eigenthum, und wenn ich Dich nicht getroffen, hätte ich oft kohldampfschießen (hungern) müssen. Aber noch höher als dies alles schätze ich den Gewinn, den ich als Dein Schüler und aufmerksamer Zuhörer einheimste. Du hast mich gelehrt, mit welchen Augen wir Menschen die Natur, als die Schöpfung Gottes, betrachten müssen, um den wunderbaren Plan des Schöpfers begreifen zu können; Du hast mir gezeigt, daß es außer Essen, Trinken und Genießen auch noch andere Dinge giebt, auf die der Mensch seinen Sinn lenken soll und muß, will er nicht wie ein Thier seine Lebenstage hindringen, und Du hast mir auch erklärt, was man unter wahrem irdischen Glück verstehen soll. Ich habe Dich oft um Deine Kenntnisse beneidet und es tief bereut, daß ich meine Jugendjahre nicht auch so vortrefflich ausgenutzt habe, als Du. Unwissend wie ich war, wurde ich nach kaum beendeter Lehrzeit eine Beute der Sozialdemokratie. Statt nach Feierabend ins Freie, in die Natur zu gehen oder ein gutes Buch zur Hand zu nehmen, lag ich auf der Penne oder in einem anderen Wirthshaus, wo die Genossen sich zusammenfanden, um bei Schnaps und Bier wilde Reden zu führen, oder Zeitungen zu lesen oder zu vertheilen, die von Gift u. Galle gegen alle, die nicht zu unheurer Fahne schworen, erfüllt waren. Nun, Du hast es ja gesehen, wie ich diese giftigen Blätter und Bücher, die ich bis dahin im Käsel mitschleppte, bei Witten in die Ruhr warf. Seit dieser Stunde bin ich auch kein Sozialdemokrat mehr — nein, weg mit dieser Gesellschaft. Sie hat aus mir, der ich trotz der Armut meiner Eltern ein fröhlicher Knabe, trotz der rothen Behandlung meines Lehrmeisters ein lebenslustiger Jüngling war, einen Menschen gemacht, einen Mißgeburten gemacht, den nichts mehr erfreuen konnte. Erst Du hast mir meine Jugend und all die kleinen Freuden derselben wieder ins Gedächtnis zurückgerufen und hast mich an die Gelübnisse erinnert, die ich vor dem Altar und meinen Eltern abgelegt habe am Tage der Einsegnung. Du hast mir auch den Grund erklärt, warum Du nicht Sozialdemokrat geworden bist und es auch nie werden wirst, obgleich Du viele ihrer Forderungen anerkannt und verteidigt, auch über vieles Andere, was ich bislang in meiner Kurzsichtigkeit für baare Münze gehalten habe, hast Du mir ein Licht aufgesteckt. Doch genug davon; ich sehe, Dich drängt es nach den Freunden und Bekannten drüben in der Stadt. So muß ich denn wieder allein meine Straße ziehen; aber ich blide jetzt viel heiterer in die Welt, denn ich habe den Glauben an Gott wieder gewonnen und seitdem ich Dich kenne, fasse ich auch wieder Vertrauen zu den Menschen. So leb' denn wohl, Westfälinger. Sobald ich Arbeit bekomme, schreibe ich Dir. — Nein, das Rad nehme ich nicht. Du treibst die Gutherzigkeit zu weit, indem Du mir den letzten Thaler schenken willst . . . Du hast schon . . .“

„Woher weißt Du denn, daß es der letzte Thaler ist? Da, nimm! ich habe ihn nicht nötig, da ich ja hier in der Stadt Arbeit erhalte,“ unterbrach der Westfälinger den die Annahme des Geldstücks ablehnenden Begleiter. „Du hast mir durch Dein Gebändnis, von heute ab kein Sozialdemokrat mehr sein zu wollen, eine große Freude bereitet. Ich weiß, daß Du Wort halten wirst, in Deinem Herzen ist die Liebe zu den Eltern, zu der theuren Heimath und die Ehrfurcht vor Gott, dem Schöpfer aller Dinge, noch nicht erloschen unter dem Dufte sozialistischer Irrlehren. Strebe mit anderen Gefinnungsgenossen stets nach Verbesserung Deiner und der Andern Lage, das ist Dein gutes Recht, aber glaube nie Demjenigen, die den Umsturz alles Bestehenden predigen, denn

sie betrügen Dich. Bedenke, daß Alles, was Menschengeist und Menschenhände schaffen, stets unvollkommen und verbesserungsbedürftig ist und sein wird, daß man aber noch nie, solange die Welt steht, eine allmählich entstandene Staats- und Gesellschaftsordnung von heute auf morgen umgestoßen und eine neue, bessere an deren Stelle errichtet hat. Dazu bedarf es jahrhundertelangen Ringens und Kampfers der Menschheit. Doch das habe ich Dir ja schon alles ausführlich auseinander gesetzt. So wie Dich, hoffe ich noch viele Andere zu belehren, ich habe den Glauben an meine Brüder, die jetzt der rothen Fahne folgen, noch nicht verloren. So, und nun leb wohl, Schlesier!“

Schnell ließ der Westfälinger den Thaler in der Joppen-Tasche des Gefährten verschwinden, drückte diesem kräftig die Hand und wandte sich danach schnell ab. Und während er mit raschen Schritten der Stadt zueilte, blieb der Schlesier noch eine Weile stehen und sah ihm mit betrübter Miene nach. „Es ist doch ein braver Mensch, dieser Westfälinger!“ murmelte er leuchtenden Blickes. „Wüßte ich nicht, daß er in Köln als Kagenopp (Schlosser) gearbeitet hat, und hätte ich nicht mit eigenen Augen sein Arbeitsbuch gesehen, ich würde nimmer glauben, daß er ein einfacher Handwerker ist.“ Noch einige Minuten blickte er der kräftigen Gestalt des bisherigen Begleiters nach, dann setzte er rüstig seinen Weg fort.

Auf dem Kirchhofe zu Mankensfeld sah man eine halbe Stunde nach der im vorigen Kapitel geschilderten Trennung der beiden Wanderburken eine hohe Männergestalt starr und unbeweglich vor einem Doppelgrabe stehen, auf dem ein einfaches Kreuz von Eisen sich erhob. Der Abendwind umfächelte die entblößte breite Stirn des jungen Mannes und spielte mit dem blonden, krausen Haar.

Blüthen öffneten sich nach einem tiefen Seufzer der Mund des Dastehenden und murmelte unverständliche Worte, während es in den Jügen schmerzlich juckte. So stand der Mann, in dem wir den „Westfälinger“ wieder erkennen, wohl eine Viertelstunde lang. Dann schob er langsam sein auf dem Rücken hängendes Känzchen nach vorn, schnalzte es auf und entnahm demselben einen zusammengefalteten Bogen Papier, der schon stark vergilbt war.

„Vater, o könnte ich Dich nur noch einmal sehen und sprechen und wäre es auch nur auf wenige Minuten,“ murmelte er. „Siehe, hier habe ich das, was Du vor fünfzehn Jahren tagelang in feierhafter Aufregung suchtest, in der Hand; dieses für Dich so wichtige Schriftstück habe ich zufällig in einem Deiner alten Bücher gefunden. Kann dasselbe Dich auch nicht von den Toten wieder auferwecken, so soll es doch Deinen irdischen Namen wieder herstellen und jenen Mann, der Dich durch sein schandvolles Verhalten in den Tod trieb, für allezeit als einen elenden Betrüger brandmarken. Ja, bei Gott, ich werde Euch, geliebte Eltern, die Ihr vor Gram in Roth und Elend starbt, während jener Mann die Früchte Eures Fleißes und Eurer Sparsamkeit erntete, ich werde Euch rächen, das schwöre ich an dieser Stelle.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Den Hunden frisches Wasser zur Lösung des Durstes zu geben, mahnen die heißen Sommertage. Namentlich die Kettenhunde sind zu berücksichtigen. Vernachlässigung in der Verabreichung des Trinkwassers während der Hundstage ist ja bekanntlich eine der Ursachen der Tollwuth dieser treuen Wächter von Haus und Hof.

— In einem Kavallerie-Regimente, das nahe bei Paris liegt, wurde zu Beginn des laufenden Jahres ein Wachtmeister zahlreicher Unterschlagungen überführt. Die Angelegenheit wurde aber erstlich und der Wachtmeister nach einer dreimonatlichen Gefängnisstrafe als Soldat zweiter Klasse in ein anderes Regiment verlegt. Für die Unterschlagungen mußten aber die unglücklichen Soldaten büßen, die der Kompanie des diebischen Wachtmeisters angehörten. An Stelle der vier vordränglichen Weinkelner haben sie nur noch drei, manche selbst nur zwei zur Verfügung, so daß sie bei den Parabelübungen von ihren Kameraden in beschämender Weise abstecken. Das Tollste aber ist, daß in der betreffenden Kompanie keine — Fremden mehr vorhanden sind. Da die Leute nun aber nicht ohne dieses Bekleidungsstück auskommen können, so zwingt man sie, es sich von ihren Angehörigen zu kaufen zu lassen. Wer diesen Anordnungen nicht nachkommt, dem wird jeder Urlaub entzogen, und ein Jeder, der nicht am Sonnabend die vordränglichen drei Fremden zuweisen vermag, wird für den Sonntag unmarischlich dazu verurtheilt, die Zimmer auszufahren und sonstige angenehme Hausarbeiten zu verrichten. „Die Geschichte wäre überaus belustigend“, schließt der „Sil Blas“, dem wir diese Mittheilung entnehmen, „wenn sie nicht ein so trauriges Licht auf gewisse Mißthätigkeiten werfen würde.“

— Vergarbene Schätze. Der „Köln. Volksz.“ geht folgende interessante Mittheilung zu: Bis zum Ende vorigen Jahrhunderts bestand in Trier das Maximiner Kloster. Dasselbe besaß ungeheuer große Reichthümer, so daß es als das reichste der Welt galt. Unter der Gewaltherrschaft Napoleons I. wurden in Trier sämtliche Klöster aufgehoben. Wie die meisten, so vergruben auch die Mönche des genannten Klosters ihre sämtlichen Werthsachen. Der Werth derselben, so heißt es noch heute im Volksmunde, soll sich nach Millionen beziffern. Eine Monstranz allein war wegen ihres Werthes und ihrer Schönheit berühmt. Seit der Aufhebung des Klosters ist aber auch diese verschwunden. Man erzählt, die Mönche hätten sich damals fünf Fuderfässer anfertigen lassen. In diesen verbargen sie ihre Monstranzen, Kelche, die besten Messgewänder, werthvolle Bilder, sogar das Geld. Dann ließen sie einen Trierer Maurermeister kommen, verbanden denselben die Augen und fuhrten ihn sodann lange Zeit in einem Wagen. Als man ihm die Augen von der Hülle befreite, stand er in einem Gewölbe vor den fünf Fuderfässern. Diese mußte er alsdann vollständig einmauern. Nachdem er seinen Auftrag erledigt hatte, wurde er auch wieder nach obiger Art aus dem unterirdischen Raume geführt. Dieser Maurer lebte noch bis gegen die Mitte des Jahrhunderts und hat auch einem aus Trier stammenden Elberfelder Einwohner darüber berichtet. Ueber den Ort, an welchem er seine geheime Arbeit verrichtet hat, konnte er jedoch nichts angeben. Zu damaliger Zeit lebte in demselben Kloster ein Verwandter des Elberfelder Herrn. Dieser machte, als Jemand aus der Familie von ihm Abschied nahm, ganz bestimmte Angaben über das stattgefundenen Vergraben und den Ort,

an welchem die fraglichen Schätze liegen, hat jedoch inständig, von dem Mitgetheilten seinen Gebrauch zu machen, bis es unzweifelhaft sei, daß keiner der Mönche mehr lebe; denn lebte ein solcher, so war dieser ja auch immerhin der rechtmäßige Eigentümer. So blieb denn der Ort, den der Mönch angegeben hatte, ein Geheimniß der nun nach dem Schätze grabenden Familie. Vor einem halben Jahre entschloß sich jener Herr aus Elberfeld, sein Glück zu versuchen. Die Verhandlungen mit der Militärbehörde, welche nunmehr Eigentümerin des früheren Klostergebäudes und umliegenden Auenereien ist, wurden vor Kurzem zu Ende geführt. Man einigte sich wie folgt: Diejenigen Werthsachen, welche direkt zum Kirchengebrauch gehören, werden der Kirche zurückgegeben. Die Vertheilung derselben hat sich jedoch der Staat vorbehalten. Von den übrigen Funden stehen dem Staate zwei Drittel, dem Fiskus ein Drittel zu. Auch mußte der Gesuchsteller 500 Mark Kaution stellen. Man darf auf das Ergebnis der begonnenen Ausgrabungen gespannt sein. Daß thatsächlich in jenem Kloster oder dessen nächster Umgebung Schätze bestimmt vermutet werden, konnte daraus erhellen, daß viele Verursene und Unberufene ihr Glück versucht haben. Dem Elberfelder Herrn stehen die Momente günstig zur Seite, daß trotz der vielen Versuche an der Stelle, wo er den Schatz vermutet, noch Niemand nachgegraben hat; ferner, daß die ihm vor Kurzem vorgelegten Pläne des alten Klosters manche seiner ihm vererbten Mittheilungen bestätigen.

— Eine Stimmgabel für das europäische Concert schickte vor einigen Wochen eine fidele Stammtischgesellschaft in Blaubeuren an den Kommandanten des Schiffes „Kaiserin Augusta“ in der Sudabai ab. Die Stimmgabel war aus Holz geschnitten, zwei Meter lang, mit Silberpapier überzogen. In eine Kiste gut verpackt, trat sie ihre weite Reise an und erreichte glücklich ihr Ziel. Folgendes Schreiben und Gebicht lagen bei: „Hiermit gestattet sich eine langgestaltige Stammtischgesellschaft aus Blaubeuren in Schwaben, da das europäische Concert wegen der Insel des Minos sich in starken Dissonanzen zu gefallen scheint, Ihnen eine Stimmgabel zu überreichen, die, mit kräftiger Hand geschwungen, in Wärme wohl wieder Harmonie in's Ganze bringen wird. Mögen Sie diesen kleinen Schwabenstreich mit gutem deutschem Humor aufnehmen und möge er Ihnen zugleich ein Zeichen dafür sein, daß auch schwäbische Landratten stets ein reges Interesse haben für unsere wackere deutsche Marine.“

Berechtester Herr Admiral!
Nicht selten ist es höchst fatal,
Daß öfters, wie man liest und hört,
Beim europäischen Concert
Nicht stimmen will zu der Trompete
Der Tomansak von Geig' und Flöte:
Daß Dieser Moll spielt, Jener Dur,
Der Forte, Der Piano nur,
Der Cito und Der Ritardando,
Allegro Der und Der Stentando,
Und daß man eine „Rote“ faum
Vor Leber hört und Schellenbaum,
Indes die Gallo-Allianz
Verflucht in lauter Dissonanz!
Ja Herr, um ehrlich es zu sagen,
Das will manch' Einem nicht beagen;
Und darum, daß es besser klappe
Und keiner mehr daneben tappe,
Als wir beim Thurmbau man von Babel,
So folgt anbei die kleine Gabel,
Um wiederum das Concert zu stimmen.
Den Musikern aber und den Schlümmern
Falschspielern, die darnach nichts fragen,
Sie tüchtig um das — Maul zu schlagen.
Sieben Schwaben.

Wie der „Schwäb. Merkur“ mittheilt, ist nun vor einigen Tagen bei den Abendern der Stimmgabel in Blaubeuren folgendes Danfschreiben eingetroffen: „Palaton, den 17. Mai 1897. An Bord S. M. S. „Kaiserin Augusta“. An die sieben Schwaben . . . in Blaubeuren. Im Auftrag des Kommandanten S. M. S. „Kaiserin Augusta“ und im Namen des Offiziercorps sage ich den Herren vom Stammtisch . . . den besten Dank für die Ueberreicherung der europäischen Concert-Riesen-Stimmgabel. Um und Alle in den Besitz einer Abschrift Ihres liebenswürdigen Briefes und reizenden Gebichtes zu setzen, haben wir heutes in die hier an Bord erscheinende „Bierzeitung“ aufgenommen. Vielleicht wird es Ihnen Vergnügen machen, den Brief darin wieder zu finden, und ich habe mir erlaubt, ein Exemplar der betreffenden Nummer beizufügen. Die Stimmgabel selbst ist in der Offiziersmesse über der Tafel aufgehängt und erinnert uns stets daran, daß man in der fernem Heimath unser freundlich gedacht hat. Mit einem deutschen Gruß J. A. . . Unterleutnant zur See und Adjutant S. M. S. „Kaiserin Augusta“.“

— Eine böse Krankheit. „Ich möcht' für meine Alte a Mittel gegen Schlaflosigkeit.“ — „Wie äußert sich denn das Uebel?“ — „No, i mag wie spät immer in der Nacht hankommen, sigt's Ihnen im Bett auf u. fangt zu zanken an.“

— Offenherzig. „Ich fürchte, Karl, Du hast mich nur darum genommen, weil mich die Tante zu ihrer Universalerin eingesetzt hat.“ — „Aber, Johanna, das ist absurd! Ich hätte Dich auch geheiratet, wenn's wer immer gewesen wäre.“

— Bäckfliehe. „Ach, Tantchen, ich glaube, ich bin verliebt.“ — „Da so viele Herren in unier Haus kommen, wär' das kein Wunder. Und wer ist denn der Glückliche?“ — „Ja, wenn ich das wüßte.“

— Beweis. Richter: „Sie wollen sich also schon in unzurechnungsfähigem Zustande befinden haben, als Sie den Zeugen Ihren gefüllten Maßstrug an den Kopf schleuderten?“ — Angeklagter: „Natürlich; sonst hätt' ich'n doch vorher ausgetrunken!“

Mittheilungen des Königl. Standesamts Eidensook
vom 23. bis mit 29. Juni 1897.
Aufgebote: a. hiesige: 39) Der Fabrikarbeiter Gustav Emil Spigner in Blauensthal mit der Kaiserin Rosa Hedwig Lange in Blauensthal.
b. auswärtige: Vacat.
Geschließungen: Vacat.
Geburtsfälle: 157) Hedwig Elise, T. des Maurers Gustav Adolf Dörfel hier.
Sterbefälle: 85) Clara Marie, T. des Schneiders Ernst Heinrich Wülfing hier, 3 M. 28 T. 86) Der Wirthschaftsbedienter Carl Gottlieb Siegel hier, ein Wittwer, 69 J. 8 M. 18 T. 87) Emil Gustav, S. des Hausmanns Gustav Emil Wagner hier, 1 J. 6 M. 1 T. 88) Der Schriftfeger August Edwin Dittmer hier, ein Wittwer, 45 J. 2 M. 27 T. 89) Die Zeichnerin Marie Emilie Weidel geborene Köthe hier, 60 J. 1 M. 10 T. 90) Hans Willy, S. des Handelsmanns Carl Richard Strobel hier, 6 M. 20 T.